

„Eigentum verpflichtet“

Kulturministerin zu „Mars“-Verkauf

Berlin Kulturstaatsministerin Monika Grütters hat den Chef des Pharmakonzerns Bayer, Werner Baumann, in einem persönlichen Brief gebeten, den Dresdner Kunstsammlungen eine begehrte „Mars“-Skulptur doch noch zu schenken. Zuletzt hatten die Museen angekündigt, das Werk des Renaissance-Künstlers Giambologna durch gemeinschaftliches Engagement mehrerer Geldgeber zu kaufen. „Was für die Museen in Dresden und andere Helfer größte Opfer sind, nimmt sich im Verhältnis zum Umsatz Ihres riesigen Unternehmens für dieses doch eher bescheiden aus“, heißt es in dem Brief von Grütters an Baumann. „Ihr Unternehmen hat den „Mars“ einst selbst als Schenkung erhalten“, betont die CDU-Politikerin. Dagegen stammten sowohl die Gelder der Museen wie auch die von ihr in Aussicht gestellte Million für den Ankauf der Skulptur aus Steuergeldern.

Die Bayer AG hatte die „Mars“-Figur Anfang Juli bei einer Auktion von Sotheby's in London versteigern lassen wollen. Nach öffentlichem Protest zog das Unternehmen den Auftrag zurück und bot



Die „Mars“-Skulptur

1924 geriet sie in Privatbesitz und wurde 1983 der Bayer AG geschenkt. Sie gilt als national wertvolles Kulturgut.

In ihrem Brief erinnert Grütters den Bayer-Chef an seine gesellschaftliche Verantwortung. Zudem verweist sie darauf, dass ihm als Schatzmeister des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft kulturelle Belange sicher am Herzen lägen. „Ein Konzern wie Ihrer, der damit wirbt, dass der Wert seiner Marke bereits 2015 auf 6,3 Milliarden Euro beziffert wurde, soll sich auch der damit einhergehenden gesellschaftlichen Verantwortung bewusst werden“, schreibt sie. „Eigentum – und dazu gehört auch Kulturgüter – verpflichtet.“ (dpa)

Feuilleton kompakt

BAYERISCHER RUNDFUNK

Mariss Jansons verlängert beim Symphonieorchester

Dirigent Mariss Jansons soll auch nach 2021 Chefdirigent von Symphonieorchester und Chor des Bayerischen Rundfunks bleiben. Jansons habe seinen Vertrag bis 2024 verlängert, teilte der BR am Donnerstag mit. Er sehe „mit Freuden einer spannenden Zukunft mit vielen musikalischen Höhepunkten entgegen“, wird der 75-Jährige in der Mitteilung zitiert. Seit 15 Jahren ist der gebürtige Lette Chefdirigent beim BR. In seiner Zeit habe sich die Abonnentenzahl des Symphonieorchesters nahezu verdreifacht, teilte die Rundfunkanstalt mit. Der in Riga geborene Jansons gehört zu den bedeutendsten Dirigenten weltweit. (dpa)

BÜHNEN-STATISTIK

An der Spitze „Terror“ und „Hänsel und Gretel“

Das Gerichtsdrama „Terror“ von Ferdinand von Schirach belegt mit 36 Inszenierungen Platz eins der meistgezeigten Stücke auf den deutschen Theaterbühnen in der Spielzeit 2016/17. Es folgen Goethes „Faust“ und Wolfgang Herrndorfs „Tschick“. Dies teilte der Deutsche Bühnenverein mit. Bei den Opern liegt Engelbert Humperdincks „Hänsel und Gretel“ mit 33 Inszenierungen an der Spitze. Platz zwei und drei belegen „Carmen“ von Georges Bizet sowie Mozarts „Zauberflöte“. (dpa)



Viel Platz brauchen die Hausaltäre nicht. Auf einem Beistelltisch sind Krokodile die Basis der Anordnung (links), anderswo Figuren aller Art von Madonna bis Ken (Mitte). Und neben dem Telefon ist Platz für Fotos, Fundstücke, eine Postkarte und – als vergängliche Note – eine Rose in der Vase (rechts).

Fotos: Edition Patrick Frey/Rosa Schamal

Ein Altar für Dinge, die zählen

Alltagskultur Wo Menschen wohnen, gibt es fast zwangsläufig Inszenierungen von profanen Gegenständen auf kleinen Bühnen – Fensterbrett genügt. Ein Buch widmet sich dem Objektkult

VON MICHAEL SCHREINER

Gibt es sesshafte Menschen, die ohne solche kleinen Dingwelten auskommen? Wenige. Ganz wenige. Fast jeder hat aufgehobenes Zeug zum Hinstellen und inszeniert mal unübersehbar, mal beiläufig versteckt auf häuslichen Bühnen. Regale, Tischchen, Sideboards, Fensterbänke tragen Strandgut des hin- und herwogenden Lebens. Oft werden diese kruden Zusammenstellungen als Nippes, Souvenirrampe und Staubfänger geschmäht. Krimskrums, der keine praktische Funktion hat, sondern nur herumsteht. Und was für seltsames Zeug!

Mehr oder weniger gelungene Dekoration? Was wäre, wenn wir diese Kleinbühnen für stumme Gegenstände ganz anders betrachten würden – als Altäre?

Ein Altar dient kultischen Handlungen. Und im Lexikon heißt es zudem vieldeutig: Auch die Errichtung des Altars an sich und seine unter Umständen reiche Verzierung sind bereits ein Akt der Verehrung. Altäre also, auf denen ein ranziger Schneemann unter Zahnputzbechern steht oder sieben aufrechte Blockflöten einen Strohhut halten.

Der in Zürich lebende Psychoanalytiker Peter Schneider (*1957) und die Fotografin Rosa Schamal (*1962) haben nun in der Schweizer Edition Patrick Frey dem profanen Privataltar ein Buch gewidmet. Wo die häuslichen Dingwelten aufge-

nommen worden sind, erfahren wir nicht. Gartenzwerge sind dabei, Muscheln natürlich, Steine, Kastanien, Fotos. Wie auch: Wecker, Streichholzsachteln, Stopfteier.

Die Bilder erzählen eine zugleich skurrile wie vertraute Geschichte: Man meint, alle diese Inszenierungen von seltsamen Einzelstücken schon einmal irgendwo gesehen zu haben. Man kann das als sentimentale Zusammenwürfelungen abtun, hinter denen kein logisches Prinzip aufscheint – oder würdigen als „Dinge, die zählen“, als Preziosen einer privaten Wertekategorie.

bleiben wir beim Altar. Der Begriff ist auch insofern gut gewählt, weil viele Dinge, die im privaten Umfeld präsentiert werden, tatsächlich wie Reliquien erscheinen. Was auf Außenstehende fremd und willkürlich wirkt, illustriert für den Zeremonienmeister der Ding-Anhäufung persönliche Erlebnisse, Gefühle, Erinnerungen. Dinge sind aufge-



Fünf Wecker, fünf verschiedene Uhrzeiten und ein Hufeisen ...

laden mit unsichtbaren Bedeutungen. Ein vergegenständlichtes Netz von Assoziationen.

„Die Dinge in meiner Umgebung lassen sich nicht klassifizieren“, schrieb der Philosoph Vilem Flusser. Doch das, was auf profanen Hausaltären als Ding-Collagen zusammengewürfelt wird, entzieht sich allen Ordnungsbegriffen schon dadurch, dass „diese völlig disparaten Dinge eine Privatkategorie bil-

Museen des Individuellen: Wurzeln in der Kindheit

den“, meint Peter Schneider. Er umkreist den Hausaltar und seine „Ordnung der kleinen Dinge“ in sechs kurzen Kapiteln, in denen er mit erhellenden Verweisen auf Soziologen, Künstler, Psychologen, Philosophen und Ethnologen wie Claude Lévi-Strauss nicht spart. Gleichwohl ist das eine unangestregte Tiefenbohrung von Kunst über Pathologie bis Poetik.

Die Dingwelten in unserem Lebensbereich – eher Ansammlungen als Sammlungen – lassen sich durchaus als „Museen des Individuellen“ betrachten. Die Wurzeln liegen in der Kindheit. Kinder sammeln die verrücktesten Dinge in Schuh-sachteln und Keksdosen und gebieten so über einen Schatz, über den sie allein die Deutungshoheit haben. Eine Nähe zur Tradition der Wunderkammer liegt auf der Hand.

Die Gegenstände „verdoppeln, ergänzen oder konterkarieren das, was der Bewohner eines Haushalts sagt“, meint Schneider. Objekte, die in einem allfälligen Privataltar versammelt sind, seien „durchaus Teil dieses Gemurmels der Dinge. Aber sie reden anders: poetisch.“

Wer bei den profanen Sammelsurrien (von denen es in manchen Wohnungen mehrere geben kann) an beginnendes Messie-Syndrom denkt, liegt ganz falsch. „Die privaten Altäre sind zwar prinzipiell ergänzungsfähig, aber sie haben keine Tendenz zu wuchern und mit dem anderen Hausrat zu einer einzigen Müllhalde zu verwachsen“, schreibt Schneider. Und die Fotos des Buches geben ihm recht. Hier denkt man sogar eher an Minimalismus denn an Anhäufung.

Fotografin Rosa Schamal hat einen sehr freien, weit gefassten Blick auf den Altar. Die gibt es auch draußen vor der Türe. Der buddhistische Minitempel im Garten gehört für sie genauso dazu wie die Verkehrsinsel, auf der Blumen liegen und Grabkerzen stehen – vermutlich im Gedenken an ein Unfallopfer. Das Buch jedenfalls ist ein reizvoller Denkanstoß, auf das Vertraute anders, neu hinzuschauen. Am besten beginnt man damit in den eigenen vier Wänden.

Altar. Herausgegeben von Rosa Schamal, Peter Schneider, Manuel Süess. Edition Patrick Frey, 92 S., 40 €

Musikwelt – Rock & Pop

Florence, die Ikone: jetzt nüchtern

Wenn ein weiblicher Popstar sagt, dieses sei nun die erste Platte, die sie nüchtern geschrieben und eingespielt habe – ob das künstlerisch ein gutes Zeichen ist? „High As Hope“ immerhin ist schon das vierte Album der 31-jährigen Britin Florence Welch. Bisher stand sie mit Florence + The Machine für eine durchaus vom Gefühlsexzess befruchteten Pop, frei nach Kate Bush und so packend, dass sie damit allerorten in die Hitparadenspitzen vorstieß, zuletzt auch auf eins in den USA. Und jetzt, Ernüchterung? Nein! Aber vielleicht ein bisschen mehr Ruhe und eher ausgefeiltes als impulsives Songwriting. Eher nicht so gut ist, dass dabei auch Powerballaden wie „Sky Full Of Song“ entstanden sind, die auch von Pink sein könnten. Dafür gibt es aber auch veritable Hits wie „Hunger“, vor allem aber ergreifende Tempowechsel: von Überschwang („Patricia“, „100 Years“) über Pathos (besser „Big God“ als „June“) bis Melancholie („The End Of Love“, „No Choir“). Gut! (ws) ★★★★★



Florence + The Machine: High As Hope (Island/Universal)

Pop mit Bullet For My Valentine

Makaber gefragt: Haben die Jungs von Bullet For My Valentine nun endgültig ihre Chance erkannt, weil mit dem Ende von Linkin Park nun der oberste Pop-Charts-Platz für die Rocker des 21. Jahrhunderts frei geworden ist? Der personell leicht gewandelte Walsley Vierer vollzieht jedenfalls auf seinem sechsten Album „Gravity“ nun endgültig den Wandel hin zur eingängigsten Seite des Metalcore, schwingt



Bullet For My Valentine: Gravity (Spinefarm/Universal)

eigentlich nur noch mit „Don't Need You“ so richtig die Abrissbirne, serviert dafür mehrere Balladen wie „The Very Last Time“ und setzt verstärkt auf Synthies. Natürlich: Schon immer herrschten im Herzen des Bandsommer eher Melodie und Gesang als echtes Thrash-Gebolze – aber diese Weichspülung ist nun wirklich bitter. Und „Letting You Go“ und „Not Dead Yet“ klingt so sehr nach Linkin-Park-Epigonentum, dass einem schon fast übel werden kann. (ws) ★★☆☆☆

Frank Turner ist jetzt radiotauglich

Eigentlich eine gute Nachricht: Radiosender spielen den britischen Folk-Rocker Frank Turner nicht mehr nur in nächtlichen Sondersendungen. Das vor wenigen Wochen erschienene Album „Little Changes“ ist massentauglicher. Womöglich zum Leidwesen von Fans der ersten Stunde. Auf der Platte könnten ein paar mehr Songs wie „1933“ klingen, rauer, die Gitarre getriebener, so wie sonst auch. Stattdessen ist das siebte Studioalbum ruhiger („Lifeboat“), politisch angehaucht und mit Balladen bestückt. Klar stimmte Frank Turner in der Vergangenheit schon leisere Töne an, aber es klang eine gewisse Grundaggressivität mit. Frank Turners Vergangenheit heißt eben Punk. 13 Songs sind auf der neuen Platte. Die Texte wandeln zwischen Weltpolitikkritik und Turners Wunsch nach mehr Nächstenliebe („Be More Kind“, „Little Changes“). Trotz allem noch immer ein Geheimtipp. (vmö) ★★★★★



Frank Turner: Be More Kind (Polydor/Universal)

Gigant unter Großen

Konzert Wie das Vijay Iyer Sextet den Augsburger Jazzsommer eröffnete

VON TILMAN HERPICHBÖHM

Augsburg Ein alljährliches kulturelles Highlight der Region hat wieder begonnen und lockt abermals die Konzertbesucher auf die weißen Gartenstühle des Botanischen Gartens in Augsburg, rund um die 360-Grad-Open-Air-Bühne. Zum 26. Mal lädt die Stadt in den idyllischen Rosenpavillon (oder bei schlechtem Wetter in das akustisch reizvolle Gewächshaus), um das mit internationalen Stars der Jazzszene gespickte und von Christian Stock kuratierte Programm zu feiern.

Mit einem fulminanten Einstieg startete das Festival am Mittwoch mit dem New Yorker Pianisten Vijay Iyer und seinem Sextet. Der Musiker mit indischen Wurzeln wurde mehrfach vom Magazin *Down Beat* als bester Jazzmusiker ausgezeichnet und gilt als Brückenbauer zwischen Tradition, Avantgarde und Pop. Seine Musik könnte man als intellektuellen Jazz bezeichnen, der auch mal recht verkopft

und sperrig daherkommt. Iyer versteht es allerdings, diesem komplizierten Genre durch hochenergetische, lange musikalische Bögen voller virtuoser, ja ekstatischer Ausbrüche der einzelnen Musiker Leichtigkeit und Beschwingtheit zu geben und damit das Publikum keine Sekunde ruhen zu lassen.

Beachtlich die klangliche Vielfalt, die die Gruppe darzubieten hatte. Mark Shim am Tenorsaxofon mit nicht enden wollenden glühenden Soli, voller Schmutz und Unverfro-

renheit, daneben der stoische Graham Haynes an Trompete und Kornett, der sich mittels elektronischer Effekte mehr den sphärischen Klängen verschrieb. Steve Lehman am Altsaxofon als perfektionistisch und beeindruckend stilvoller Player, der mit hellem durchschneidendem Klang und astreiner Spieltechnik glänzte, und dahinter Stephan Crump am Kontrabass, der mit Iyers linker Hand verschmolzen zu sein schien. Dazu energisch antreibend Jeremy Dutton am Schlag-

zeug, der in zwei ausschweifenden Soli sein ganzes Können darbot und das Schlagzeug an die Grenzen der Belastbarkeit brachte.

Vijay Iyers Kompositionen sind hochkomplex, mal angereichert mit seltenen Polyrhythmiken wie 9 gegen 8, oder auf Quintolen basierend, kurz: absolute Königsklasse in Sachen Schematik und rhythmischer Differenziertheit. Die Leichtigkeit, mit der der Pianist dabei an den Tasten über diese sperrigen Strukturen tänzelte, war erstaunlich. Und die Mitmusiker taten es ihm vom ersten Moment an gleich. Ein Gigant am Klavier mit perfekt eingestimmter Band – wahrlich ein gelungener Einstieg in den diesjährigen Jazzsommer und schon zu Beginn ein echtes Highlight. Ein Fest also für alle Zuhörer, sowohl die geübten Ohren als auch diejenigen, die einfach nur zum Genießen kamen.



Vijay Iyer am Flügel im Botanischen Garten Augsburg.

Foto: Herbert Heim

Augsburger Jazzsommer Das Festival läuft bis zum 12. August. Informationen: www.augsburger-jazzsommer.de